

DIE TÖCHTER MARIENS, DER UNBEFLECKT-EMPFANGENEN 1912—1962

von Josef Theler MSC

Vorbemerkung: Der folgende Beitrag beruht hauptsächlich auf mündlichen Mitteilungen und auf persönlichen Aufzeichnungen, und zwar a) von Mutter Helena FNDSC, der langjährigen Leiterin der Gemeinschaft, b) von den Schwestern selbst, besonders von Sr. M. Katarina. Hinzu kommen Verzeichnisse aus dem Archiv der Schwesterngemeinschaft in Takabur.

1

Die Anfänge

Am 27. Oktober werden es fünfzig Jahre, daß Mgr. Louis Couppé MSC (1850—1926)¹ die einheimische Schwesterngemeinschaft der Töchter Mariens, der Unbefleckt-Empfangenen (Abkürzung: N.M.I. = *Natui Maria Imakulata*), gründete. Das war, dreißig Jahre nach dem Beginn der Missionsarbeit im Bismarck-Archipel², mehr als ein Wagnis. Aber Bischof Couppé unternahm es in dem Bewußtsein, daß die Mission sich nur entfalten könne, wenn die einheimischen Christen selbst bei der Ausbreitung des Glaubens mithelfen. Da an einheimische Priester vorläufig nicht zu denken war, galt die erste Sorge des Bischofs den Internatsschulen für Jungen und Mädchen³. Aus der Jungenschule entwickelte sich die blühende Katechistenschule⁴ und schließlich das regionale Kleinseminar für Priesterberufe⁵. Die Mädcheninternate wurden der Wurzelboden für die einheimischen Schwesternberufe: Die ersten Schwestern und fast alle späteren Kandidatinnen sind aus ihnen hervorgegangen.

Bischof Couppé verwirklichte den schon lange gehegten Plan einer einheimischen Schwesterngemeinschaft, indem er ihn am 21. Oktober 1912 im

¹ vgl. *Bibliotheca Missionum* XXI (Freiburg 1955), Nr. 860/5, S. 288—291; G. BÖGERSHAUSEN in: *Pioniere der Südsee*, hrsg. von Jos. Hüskes (Hiltrup 1932) 172—179; B. MERTENS in: *Hiltruper Monatshefte* 43 (1926) 267—271; *Die katholischen Missionen* 55 (Aachen 1927) 242 f.

² 1881 übertrug die Propagandakongregation den Herz-Jesu-Missionaren (MSC-Issoudun) das Doppelvikariat Melanesien-Mikronesien, aus dem 1889 das Ap. Vikariat Neubritannien herausgelöst und Mgr. Couppé anvertraut wurde.

³ vgl. *Pioniere der Südsee*, 125—129, 145—149

⁴ ebda. 165—171; ferner C. LAUFER, Zur Katechistenfrage im Vikariat Rabaul, *NZM* 4 (1948) 121—128

⁵ C. LAUFER, Das Schicksal des Kleinen Seminars im Vikariat Rabaul während der Kriegs- und Nachkriegszeit, in: *Der einheimische Klerus in Geschichte und Gegenwart* (Festschrift Kilger) (Schöneck-Beckenried 1950) 297—305

Mädcheninternat vortrug. Es meldeten sich sechs Anwärtnerinnen für die Gemeinschaft: drei aus dem Stamm der Gunantuna und je eine von Baining, von der Insel Aua und von Manus. Am 27. Oktober begann das Postulat. Mit der Leitung der Gemeinschaft betraute der Bischof die Schwestern Gerarda und Helena aus der Genossenschaft der Töchter U. L. Frau vom hl. Herzen Jesu (Filles de Notre Dame du Sacré Coeur — Issoudun). Die religiöse Unterweisung und die Einführung in das Ordensleben übernahm der Gründer selbst. Er stellte für sie eine Regel⁶ zusammen, schrieb dazu eine ins Einzelne gehende Erläuterung⁷ und verfaßte ein ihrem Verständnis angepaßtes Buch über die christliche Vollkommenheit⁸. Für die tägliche Betrachtung ließ er die Betrachtungen von Ludwig von Hammerstein SJ⁹ übersetzen; zudem standen den Schwestern zur geistlichen Lesung die für die Allgemeinheit gedruckten Bücher, wie Katechismus, Biblische Geschichte und Gebetbücher, zur Verfügung.

Aber der fromme Eifer des Bischofs vermochte der jungen Gründung Schwierigkeiten nicht zu ersparen. Sr. Helena, die von 1912 bis 1932 die Gefährtin der Schwestern und von 1938 bis 1952 ihre Oberin war, gesteht in ihren Aufzeichnungen: „Der Anfang war sehr schwer. Die Postulantinnen konnten sich nicht leicht in die neuen Verhältnisse einleben . . . Die religiösen Übungen schienen ihnen langweilig, besonders die Betrachtung. Es leuchtete ihnen nicht ein, warum sie Stillschweigen und Eingezogenheit üben sollten, da sie von Jugend auf an das freie Buschleben gewohnt waren und von ihresgleichen nie eine solche Lebensweise gesehen hatten.“ Das Beispiel der weißen Schwestern fruchtete nicht viel; sie waren eben Weiße, die eine andere Lebensart hatten. Obwohl in der Tagesordnung für die notwendige Erholung und Entspannung gesorgt war, „sahen sie immer mit Sehnsucht dem freien Tag entgegen, an dem sie bei Spaziergang im Busch oder am Meeresufer sich frei tummeln konnten, durch allerlei Spiel und Gesang ihrem jugendlichen Frohsinn freien Lauf lassend“. Der Drang nach der Freiheit des Buschlebens war stärker als alle guten Vorsätze. Zwei Postulantinnen baten um Entlassung, einer dritten gab man den Rat, ebenfalls zu gehen, da man erkannte, daß sie für das Ordensleben nicht berufen war. Merkwürdigerweise waren diese drei die Gunantuna-Mädchen. Vielleicht war es die Nähe der Heimat, die sie innerlich nicht zur Ruhe kommen ließ. Die Kandidatin aus Baining zog sich eine schwere Verletzung zu. Als keine Hoffnung auf Genesung mehr blieb, legte sie auf dem Sterbebett die Gelübde ab. Sie erhielt den Namen Veronika und wurde die erste Tochter Mariens, der Unbefleckt-Empfangenen; sie starb am 19. Juli 1913.

⁶ *A buk na konstitution kai ra umana N.M.I.* (Vunapope 1917), 69 S.

⁷ *A direktorium general ai ra lavur N.M.I.* (Vunapope 1923), 179 S.

⁸ *A kristiana varvakodo-ot* (Vunapope 1917), 180 S.

⁹ durch P. Bernh. Bley, 2 Bände (handschriftlich)

Die beiden Inselmädchen, die weit von Familie und Heimat entfernt waren, hielten aus. Zu ihnen gesellten sich im Laufe des Jahres 1913 sieben weitere Mädchen; 1914 baten vier, 1915 drei um Aufnahme in die Gemeinschaft. Es war nicht einfach Nachahmung, die sie dazu bewog; sie mußten um ihren Beruf kämpfen. Denn unerwarteterweise stellten sich ihnen Hindernisse entgegen: Die Eltern und Verwandten wollten ihre Töchter nicht hergeben. Sie verlangten vom Bischof eine Bezahlung für sie in Höhe des üblichen Brautpreises. Der Bischof lehnte dieses Ansinnen ab und sagte den Leuten, wenn sie katholisch sein wollten, müßten sie bereit sein, ihre Töchter umsonst Gott zu weihen, wenn Er sie rief. Das wollten sie jedoch nicht einsehen und versuchten mit allen Mitteln, die Mädchen von dem Eintritt in die Gemeinschaft abzuhalten. Sie drohten sogar mit Gift, — und es blieb nicht bei leeren Worten! Die junge Postulantin *Luisa*, die gewagt hatte, gegen den Willen ihrer Familie dem Rufe Gottes zu folgen, mußte ihren Mut mit dem Leben zahlen: Ahnungslos aß sie ein Biskuit, das ihre Verwandten ihr gebracht hatten. Es war vergiftet. *Luisa* starb am 15. Oktober 1916.

Wer weiß, wie leicht der Kanake jedem Druck nachgibt, ja sogar nicht-begangene Verbrechen eingesteht, nur um Ruhe vor dem lästigen Fragen und Bohren der Leute zu haben, muß sich wundern, daß soviele Mädchen um Aufnahme baten. Man lernt an die Macht der Gnade Gottes glauben, die mit unwiderstehlicher Gewalt zieht. Wenn ein Mädchen den Mut aufbrachte, trotz der Schwierigkeiten Familie und Heimat zu verlassen, um Gott anzugehören, dann würde es auch die Kraft haben, die früher oder später auftretenden inneren Schwierigkeiten zu meistern. Tatsächlich sind in der ersten Periode (1912—1929) von 65 Schwestern nur zehn wieder zu ihrer Familie zurückgekehrt.

Die Übriggebliebenen banden sich durch die religiösen Versprechen an die Gemeinschaft, dreimal für je ein Jahr, dann auf drei Jahre, und schließlich für immer. Der Tag der ersten Versprechen, der 10. Okt. 1915, der mit größter Feierlichkeit begangen wurde, war ein Tag des Jubels — nicht nur für den alternden Missionsbischof, vielleicht noch mehr für die einheimische Christenheit. „Überall wurden die Schwestern mit Freude aufgenommen und von ihren Landsleuten mit Bewunderung ob des Ordenskleides betrachtet“ (Sr. *Helena*).

2

Arbeiten

Bischof *Couppé* hatte der Gemeinschaft die Bestimmung gegeben, den Missionaren bei allen Arbeiten zu helfen, so wie es die weißen Schwestern taten. Das bedeutete vor allem Schulunterricht, Sorge für die Kirche, für Haus und Küche und obendrein Sorge für den eigenen Lebensunterhalt durch Garten- und Feldarbeit.

1920 vertraute ihnen Bischof *Couppé* die erste selbständige Arbeit an. In *Tapo* wurde ein Waisenhaus gebaut, das die N.M.I. leiten sollten. Fünf Schwestern übernahmen die Arbeit. Oberin war Sr. *Caecilia*,

eine der drei ersten, die 1913 eingekleidet worden waren und 1915 die ersten Versprechen abgelegt hatten. Nach Mutter Helena wurden sie von den Tapoleuten „mit großer Freude und Festlichkeit“ empfangen. Nach zwei Jahren hatten sie schon fünfzig Waisenkinder zu betreuen. Aber, schreibt Mutter Helena weiter, „aller Anfang ist schwer . . . Obschon die Schwestern ihr Bestes taten, war es unvermeidlich, daß Schwierigkeiten auftauchten. Als nach drei Jahren der greise Bischof die Mission verlassen hatte, bat bald der Stationspater den neuen Bischof Gerhard Vesters, daß eine weiße Schwester die Oberleitung im Waisenhaus in Tapo übernehme, was auch geschah.“ Bis heute betreuen die einheimischen Schwestern dieses Waisenhaus unter Oberaufsicht einer weißen Schwester.

Als Bischof Couppé 1923 Abschied nahm, trauerten die N.M.I. sehr. War er doch ihr Gründer und allen auch ein Vater gewesen. Zwar brachte der neue Bischof ihnen Güte und Wohlwollen entgegen; doch da er die Landessprache nicht beherrschte — er war bisher Apostolischer Präfekt auf Celebes gewesen —, beauftragte er einen Pater mit der religiösen Unterweisung der Schwestern. Etwas später überantwortete er ihnen die Hostienbäckerei. Das war für sie eine mühselige Arbeit, da sie alle Hostien auf dem Herde backen mußten. Von Haus aus kannten sie weder Küche noch Herd, sondern kochten auf offenem Feuer im Freien. Schließlich übernahmen sie auch die kleine Missionsdruckerei mit Handsatz und Tiegeldruckpresse. So verdankt die Mission ihnen einige Bücher, die an Ort und Stelle gedruckt wurden.

1922 war die N.M.I.-Niederlassung Takabur gegründet worden, wo weiße Schwestern bereits ein Mädcheninternat unterhielten. Die N.M.I. gingen hin, um den weißen Schwestern zu helfen, wohnten aber getrennt von ihnen und führten ein eigenes Gemeinschaftsleben. — 1924 eröffneten die N.M.I. ein Mädchenpensionat in Paparatava. Eine weiße Schwester ging mit ihnen und wohnte mit ihnen unter einem Dach. — Die Gemeinschaft blühte und entfaltete sich.

3

Gefährliche Krisenzeit

1928 erhielt die Gemeinschaft der Töchter Mariens einen neuen geistlichen Leiter, der begeistert und optimistisch an seine Arbeit ging. Er unterrichtete nicht nur die Schwestern, sondern schrieb auch Geistliche Lesungen für sie: Das Gehörte sollte durch das geschriebene Wort vertieft werden. Hauptinhalt der Unterweisungen war Sinn und Wert des Opfers: Die N.M.I. sollten sich für das Wohl und Wachsen der Mission unter ihren Landsleuten aufopfern.

Organisatorisch versuchte der neue Leiter die Gemeinschaft einen Schritt näher zur Selbständigkeit zu führen. Auf sein Betreiben wurde die einheimische Sr. Celina als Novizenmeisterin eingesetzt und Sr. Caecilia als stellvertretende Oberin für die Profeßschwestern bestellt. Sr. Helena FNDSC sollte ihnen nur noch als Beraterin zur Seite stehen. Kanonische Oberin blieb die Mutter Oberin der Töchter U. L. Frau.

Diese Anordnungen hätten sich gut auswirken können, wenn der Leiter der Gemeinschaft in seiner Voreingenommenheit für die einheimischen Schwestern nicht einseitig auf sie gehört hätte. Er glaubte bald, die Schwestern könnten ohne Sr. Helena als Ratgeberin auskommen. 1932 wurde sie von ihrer Oberin abberufen.

Begreiflicherweise waren die N.M.I. für ihren Pater sehr eingenommen und folgten willig seiner Leitung. Doch zeigte sich bald, daß sie für ein selbständiges Ordensleben noch nicht reif waren. Das mußte mit der Zeit zu einer inneren Krise führen. Gott selbst scheint die Gemeinschaft vor Schlimmerem bewahrt zu haben, indem er ihr eine schwere Heimsuchung schickte.

Außerlich schien es, als stünde eine herrliche Entwicklung bevor. Die Gemeinschaft zählte fünfzig Schwestern. Da traten 1929 plötzlich erste Anzeichen einer tuberkulösen Erkrankung auf. Sogleich wurden alle erdenklichen Vorsichtsmaßnahmen getroffen. Ein eigenes Krankenhaus wurde gebaut und die der Schwindsucht verdächtigen Schwestern von der Kommunität getrennt. Der Missionsarzt Dr. Brehm tat alles, um die Ausbreitung der Krankheit durch Ansteckung zu verhüten.

Voller Hoffnung, die Krankheit zu überwinden oder wenigstens auf einige wenige zu beschränken, ging das Leben weiter. Jährlich wurden neue Novizinnen eingekleidet. Leider zeigte sich, daß man zu optimistisch gewesen war. Trotz aller Vorsichtsmaßnahmen wurden die jungen Schwestern angesteckt, und 1933 sah man sich gezwungen, das Noviziat zu sperren, d.h. es wurden keine Postulantinnen mehr aufgenommen. Die letzten Novizinnen wurden am 25. März 1933 eingekleidet.

Mutter Helena FNDSC berichtet aus dieser Zeit: „Von den jungen Schwestern, die bis 1932 eintraten, sind fast alle dieser Krankheit erlegen. Es hatte sich zu spät gezeigt, daß gerade die Novizenmeisterin eine der schlimmsten Arten Tuberkulose hatte, die sich so schnell auf ihre Gefährtinnen übertrug. Auch von den älteren Schwestern fielen manche infolge eigener Unklugheit der Krankheit zum Opfer.“ Gerade in dieser Zeit wäre der jungen Gemeinschaft strengste Überwachung von seiten einer weißen Oberin zum Segen gewesen.

Am 27. Oktober 1937, dem 25. Jahrestag der Gründung, war die Schar arg zusammengeschmolzen. 22 Schwestern waren der heimtückischen Krankheit erlegen. Das Noviziat war noch nicht wieder eröffnet worden. (Erst durch die Einkleidung am 7. Dezember 1953 erreichte die Gemeinschaft die frühere Mitgliederzahl wieder.)

4

Neuer Anfang

Bischof Vesters beschloß, die Gemeinschaft zu neuem Leben zu erwecken. Das Mutterhaus und das Noviziat sollten an einen anderen Ort verlegt werden. Die Wahl fiel auf die Station Takabur, etwa 10 km von Vunapope entfernt. Das dortige Mädcheninternat wurde aufgehoben

und das Gebäude als Mutterhaus der N.M.I. umgebaut und vergrößert. Der dortige Stationspater Josef Bender wurde zum neuen Direktor der Gemeinschaft bestellt und Sr. Helena als kanonische Oberin eingesetzt.

Aus Gesundheitsrücksichten wurde auch das Ordenskleid der N.M.I. geändert, das bislang aus einem langen dunklen Gewand mit Gürtel und Schulterkragen bestand; dazu trugen die Schwestern einen Kopfschleier, dem noch ein weißes Stirnband hinzugefügt worden war. Jetzt wurde das lange dunkle Gewand durch ein kürzeres graues ersetzt, der Schulterkragen und das weiße Stirnband wurden abgeschafft. Die Schwestern sollten nur einen leichten Kopfschleier tragen, der bei der Arbeit abgelegt werden konnte. Da die Schwestern mit ganzer Seele an ihrer alten Tracht hingen, die der der weißen Schwestern sehr ähnlich war, wehrten sie sich gegen diese Neuerung; aber der Bischof gab nicht nach, und langsam beruhigten sich die Gemüter.

Durch den Umzug am 11. Februar 1938 war Vunapope für die N.M.I. zur Nebenstation geworden, obwohl dort noch neun kranke und sieben gesunde Schwestern zurückblieben — und 28 Gräber auf dem Missionsfriedhof! In Takabur sollte neues Leben erblühen. Die neue Wohnung und Umgebung ließen die düsteren Bilder von Krankheit und Tod verblassen. Zwar fehlte es auch hier nicht an Schwierigkeiten: Infolge der Krankheit und der vielen Todesfälle war man zu milde und nachsichtig geworden; einigen mag es schwer gefallen sein, Sr. Helena als Oberin erhalten zu haben und sie Mutter nennen zu müssen; wieder andere mögen die Änderung der alten Tracht nicht verstanden haben — es kam zu bedauerlichen und schmerzlichen Austritten, darunter das Manusmädchen, das zu den ersten sechs Kandidatinnen gehört hatte, von denen nurmehr Sr. Caecilia übrigblieb. Sie sollte bald die zweite Mutter der einheimischen Schwestern werden.

Mit der Zeit taten Geduld und Ausdauer des seelenguten P. Bender und der nie sich versagenden Mutter Helena ihre Wirkung. Das Noviziat wurde wieder eröffnet. Die neue Entwicklung setzte langsam ein — da brachte der zweite Weltkrieg die aufstrebende Gemeinschaft erneut in ernste Lebensgefahr.

5

Die Feuerprobe

Anfang 1942 besetzten die Japaner die Insel New Britain und internierten nach und nach alle Missionare: Patres, Brüder und Schwestern. Die Bischofsstation Vunapope wurde ein großes Lager mit Stacheldraht und Polizeiposten. Im Oktober wurden die in Vunapope ansässigen N.M.I. ausgewiesen. Sie gingen nach Takabur und freuten sich, Mutter Helena und P. Zwinge, den Nachfolger des 1940 verstorbenen P. Bender, anzutreffen. Aber die Freude dauerte nicht lange; schon nach einigen Tagen wurden beide von den Japanern nach Vunapope gebracht. Vorher hatten

sie jedoch Sr. Caecilia als Oberin der N.M.I. einsetzen können und ihr die SSr. Scholastika und Josefine als Ratgeberinnen zur Seite gestellt. Am gleichen Tage trafen die Schwestern von Papatava in Takabur ein, da auch dort die Japaner das weiße Missionspersonal entfernt hatten. Die Schwestern waren zunächst trostlos, fanden sich aber bald, als sie merkten, daß die Japaner nur auf Raub ausgingen.

Die Schwestern haben die Jahre, da sie sich selbst überlassen waren, über Erwarten gut überstanden. Von den 45 Schwestern, die die Gemeinschaft zur Zeit der Invasion zählte, ist nur eine einzige ausgetreten. Man sollte bei der Wertung dieser Tatsache nicht übersehen, daß alle Schwestern von einem unerschütterlichen Vertrauen zur Unbefleckten Jungfrau beseelt waren, der sie sich geweiht hatten und in deren Schutz sie sich sicher fühlten.

Ferner ist nicht daran zu zweifeln, daß Sr. Caecilia alles getan hat, um die Schwestern glücklich durch alle Gefahren hindurchzuführen. Sie hielt sie durch ihre tatkräftige, mutige und nie erlahmende Leitung fest zusammen. Sie steht noch heute bei ihren Mitschwestern in ehrwürdigem Andenken und wird von ihnen zuweilen selbst Mutter Caecilia genannt. Vor dem Fest der Unbefleckten Empfängnis 1942, das sie zum ersten Mal ohne Priester feiern mußten, predigte sie selbst ihren Schwestern sechs Tage lang die Exerzitien, jeden Tag vier Vorträge! Sie gab ihnen das Programm für die kommenden Jahre: Gott treu bleiben und der Gemeinschaft! Fest zusammenstehen unter dem Schutz der Unbefleckt-Empfangenen, was immer auch kommen mag! Am Festtag selbst marschierten die Schwestern zu dem entfernten Bitagalip, wo P. J ü n e m a n n sich noch frei bewegen durfte. Dort konnten sie zur heiligen Beichte gehen und am heiligen Meßopfer teilnehmen.

Ihren Lebensunterhalt erarbeiteten sich die Schwestern in ihren Gärten und Pflanzungen. Es hätte ihnen keiner übelgenommen, wenn sie nur an sich gedacht hätten. Aber nein! Täglich schlepten sie Körbe voll Eßwaren nach Vunapope, um den internierten Missionaren und Schwestern zu helfen. Sie durften nicht einmal damit ins Lager und wußten nicht, ob die Internierten auch bekamen, was sie ihnen zugedacht hatten. Trotzdem hielten sie all die Jahre treu durch. Mutter Caecilia feuerte sie immer wieder dazu an. Den Japanern gegenüber zeigten sie beherzten Mut. Mehr als einmal jagten sie ihnen ihre Beute wieder ab.

Das Jahr 1943 war noch leidlich zu ertragen gewesen. Als jedoch Anfang 1944 die Fliegerangriffe der Amerikaner und Australier immer häufiger wurden, vertrieben die Japaner die Schwestern aus dem letzten Haus, das ihnen in Takabur geblieben war, und ließen sich darin und in der Kirche nieder. Die Schwestern zogen sich in ihre Bananenpflanzung zurück, bauten sich ein provisorisches Haus und versuchten, das klösterliche Leben, so gut es ging, fortzusetzen.

Bischof S c h a r m a c h , der davon Nachricht erhalten hatte, ließ ihnen daraufhin ausrichten, sie könnten unter den gegenwärtigen Umständen ihr Ordenskleid ablegen und, wenn möglich, in ihre Heimat zurückkehren. Die

Schwestern lehnten das Angebot des Bischofs entschlossen ab. Ja, als nach einer Reihe schwerer Bombenangriffe auf Vunapope die Bewachung der Internierten weniger streng war, gingen sie ins Lager und erneuerten dort ihre Ordensversprechen. Als das Missionspersonal von Vunapope in den Busch von Ramale verbracht wurde, zogen die N.M.I. zu ihnen; doch durften sie nicht bei ihnen bleiben, sondern mußten sich in dem benachbarten Tal Lalpit niederlassen.

Hinzukamen, je gefährlicher die Kriegslage wurde, mannigfache Schikanen seitens der Japaner. Einmal wurden die Schwestern an eine einsame Stelle im Busch geführt, wo niemand sie sehen und hören konnte. Dort mußten sie sich in Reihen niederknien. Dann legten braune Helfershelfer der Japaner ihnen lange, dicke Bambusrohre in die Kniekehlen. Die Schwestern mußten sich auf ihre Fersen setzen, und die Schergen stellten sich an beiden Enden auf die Rohre. Bald rann den Schwestern vor Schmerz der Schweiß von den Gesichtern. Stundenlang wurden sie mit dem Tode bedroht. Die jüngeren Schwestern weinten. Doch die älteren ermutigten sie: „Habt keine Angst, betet!“, und sie beteten ohne Unterbrechung. Um Mitternacht durften sie endlich gehen.

Als zum vierten Mal ein priesterloses Fest der Immaculata nahte, hielt Sr. Caecilia wiederum mit ihren Mitschwestern die heiligen Übungen. Da sie den Insassen des Lagers Ramale den täglichen Proviant nicht vor-enthalten wollten, verzichteten sie auf eine Betrachtung und brachten dafür wie gewöhnlich die Essenskörbe ins Lager hinunter. Ihr Lohn wurde ihnen Weihnachten zuteil. Sie durften von weitem der heiligen Messe beiwohnen. Weinend standen sie am Berghang und folgten der heiligen Handlung im Tale. Da — nach der Meßfeier — verließ der Bischof das Lager und kam mit einem kleinen Ziborium auf sie zu. Sie schluchzten noch einmal tief auf, knieten nieder und empfingen ihren göttlichen Seelenbräutigam.

Als die Kriegslage 1945 für die Japaner immer ungünstiger wurde, teilte der Kommandant Kidada dem Bischof mit, die Schwestern N.M. I. könnten nun auch ins Lager gehen. Die Schwestern wußten genau, was das bedeutete. Gutgesinnte Japaner hatten ihnen gesagt, die Missionare würden bald alle sterben. Trotzdem gingen alle Schwestern mit Freude ins Lager; es waren noch 36, acht waren gestorben, eine war in die Welt zurückgekehrt. Fast drei Jahre waren sie auf sich allein gestellt gewesen in einer gefahrvollen Zeit, voll außergewöhnlicher Bedrängnisse, aber auch voll großer Verlockungen.

Jetzt geschah etwas, das einen traurig stimmt: Schon nach kurzer Zeit baten drei Schwestern, man möge sie aus der Gemeinschaft entlassen, und sie verließen das Lager und kehrten zu ihren Verwandten zurück. Trotzdem ist diese Handlungsweise verständlich. Nach drei Jahren aktivster Tätigkeit und außergewöhnlicher Freiheit, nach all den Aufregungen infolge der Plackereien seitens der Japaner und der ständigen Fliegergefahr, sich nun plötzlich hinter Stacheldraht zur ‚Ruhe‘ setzen — das war zuviel für sie. Auch Sr. Caecilia gab jetzt die Leitung der Schwestern ab. Jetzt, da auch sie zur Ruhe kam, brach ihre Kraft; sie begann zu kränkeln.

Dann erfolgte plötzlich die Kapitulation der Japaner im Mutterland. Unbeschreiblich war der Jubel, als es hieß: Friede! Die Tore des Lagers wurden geöffnet. Die Schwestern konnten wie alle übrigen frei hinausgehen. Doch — wohin sollten sie gehen? In Takabur stand kein einziges Haus mehr. Die Bischofsstation Vunapope war eine Wüstenei von Bomben-trichtern, mit Gestrüpp überwuchert. So mußten alle noch monatelang im Lager bleiben. Erst 1946 wurde es möglich, nach Vunapope überzusiedeln. Sr. Caecilia freute sich, die Schwestern wieder dort zu sehen, wo Bischof Couppé 1912 die Gemeinschaft gegründet hatte und von wo sie vor vier Jahren von den Japanern vertrieben worden waren. Eine neue Zukunft stand bevor. Sr. Caecilia ging am Feste Christi Himmelfahrt, den 30. Mai 1946, zur ewigen Ruhe ein. Am Fest Unserer Lieben Frau vom heiligsten Herzen Jesu wurde sie begraben. Es war das erste Grab, das nach dem Kriege der langen Gräberreihe der Schwestern N.M.I. auf dem Friedhof in Vunapope hinzugefügt wurde. Später holte man die Überreste der in Ramale Begrabenen und der beiden in Takabur durch Bomben umgekommenen Bainingschwestern und setzte sie in Vunapope bei.

Nach dem Tode Sr. Caecilias, die 34 Jahre in der Gemeinschaft gelebt hatte, waren es noch dreißig Schwestern, die nun alle zusammen in Vunapope waren. An eine Rückkehr nach Takabur war vorerst nicht zu denken. Unter der Oberleitung der alten Mutter Helena entwickelte sich wieder ein normales Klosterleben mit Gebet und Arbeit.

Einige Missionare waren schon auf ihre Stationen zurückgekehrt, andere folgten. Nach einem Jahr kamen die ersten Bitten um „schwarze“ Schwestern. Die ersten, die hinauszogen, fuhren zu der kleinen Insel Anelaua, wo die australische Regierung ein großes Aussätzigenheim unterhält.

Bald meldeten sich auch die ersten Postulantinnen. Sie wurden in Vunapope aufgenommen. Das Noviziat sollte jedoch wieder nach Takabur gelegt werden. Man baute dort ein provisorisches Haus, und am 6. Dezember 1947 siedelten vier Postulantinnen mit ihrer Meisterin Sr. Gerarda dorthin über. Auch Mutter Helena ging mit.

Die Entwicklung nach dem Kriege wurde durch Raummangel sehr gehemmt. Man half sich durch Errichtung kleiner Häuser, teilweise aus Buschmaterial. Noch heute wohnen die Novizinnen in Takabur in „vorläufigen“ Häusern, während auf den Außenstationen Rakunai, Vunavavar, Gunanba und Tapo nach und nach solide Häuser für die Schwestern gebaut werden konnten. 1959 erhielten die Schwestern in Vunapope ein neues großes Mutterhaus. Für das Noviziat in Takabur ist ein Neubau geplant. Für die Schwestern auf der Aussätzigenstation Anelaua sorgt die Regierung.

Jährlich melden sich wieder Mädchen zur Aufnahme in die Gemeinschaft. Es konnten nach dem Kriege bis jetzt 64 zu den Versprechen zugelassen werden; 11 bereiten sich gegenwärtig im Noviziat auf das Klosterleben vor.

Entsprechend dem Wandel der Zeit und den neuen Verhältnissen müssen sich die Schwestern ganz auf die englische Sprache umstellen. Die Unterrichtssprache im Noviziat ist schon seit einigen Jahren Englisch. Es wird für die Schwestern von Vorteil sein, wenn sie auch die englische aszetische Literatur werden benutzen können.

Auch die übrige Ausbildung der Schwestern hält Schritt mit der Zeit. Es werden heute nur Mädchen aufgenommen, die einigermaßen die englische Sprache beherrschen. Die Mädchen, die nur die Volksschule besucht haben, können, wenn sie sich zum Klosterleben berufen fühlen, im Mädcheninternat in Vunapope die mangelnden Kenntnisse erwerben. Die Schwestern, die jung eintreten und keinen Beruf erlernt hatten, haben die Möglichkeit, sich je nach Eignung in Vunapope auf die staatliche Lehrerinnenprüfung vorzubereiten oder einen mehrjährigen Kursus in Kranken- und Kinderpflege mitzumachen. 19 Schwestern haben bis jetzt die Lehrerinnenprüfung bestanden, 5 weitere bereiten sich darauf vor. Unter den wenigen Mädchen, die zum Abschluß des ersten Lehrganges ihr Diplom als Kinderpflegerinnen oder Geburtshelferinnen erhalten haben, waren auch zwei Schwestern. Vier andere stehen zur Zeit noch in der Ausbildung.

Die Gemeinschaft der Töchter Mariens zählt heute 88 ProfessoSchwestern und 11 Novizinnen. Insgesamt haben in den verflossenen fünfzig Jahren 154 Mädchen aus den verschiedenen Bezirken des Vikariats Rabaul die religiösen Versprechen abgelegt. 48 von ihnen sind gestorben, während 18 nach kürzerer oder längerer Zeit in die Welt zurückkehrten (11,68 %!).

Gebe Gott, daß die Gemeinschaft der Töchter Mariens, der Unbefleckt-Empfangenen, sich auch in Zukunft segensreich entfalte! Die harten Prüfungen, die sie durchgestanden haben, und die Zeit der Bewährung in den einsamen Jahren des zweiten Weltkrieges berechtigen zu guten Hoffnungen. Im Blick auf die Vergangenheit darf man sagen, Gott selbst habe der Gemeinschaft sein Siegel aufgeprägt und sie bestätigt. Das soll den Missionaren gerade in dieser an Enttäuschungen und Wirrnissen so reichen Zeit die gläubige Zuversicht geben, daß ihre Arbeit, die solche Früchte getragen hat, nicht vergeblich war und trotz allem Aussicht auf Bestand hat.